

Das Zentrum für den Kanaler.

Die Germania schreibt: Wenn man verstehen will, weshalb der Kanaler mit dieser Teil vorbehaltlichen Vertrauens (Prof. Brandenburg) nicht zufrieden sein kann...

Frankreich soll es machen!

(Telegramm unseres Kriegsberichterstatters Dr. Adolf Röhr.) Großes Hauptquartier, 7. Juli 1916.

In schweren Kämpfen scheint die Nielen Schlacht an der Somme durch heftige Gegenangriffe durchweg zum Stehen gebracht worden zu sein. Dabei ist der Schwerpunkt der ganzen Offensive immer mehr auf Seite und Kosten Frankreichs gerückt...

Es war gestern der achte Tag der Offensive im Westen, und da will es schon etwas bedeuten, daß die Ergebnisse fast völlig ausbleiben. Nach den ersten kleinen Fortschritten sind weder Franzosen noch Engländer vorwärts gekommen.

In diesen Darstellungen spielt namentlich die Wirkung der deutschen Maschinengewehre eine große Rolle. Wir wissen aus den Kämpfen von Verdun, daß die Deutschen bei ihren Angriffen auf bestimmte Frontteile stets von dem Vorstreben ausgehen, die Artillerie die Hauptarbeit leisten zu lassen...

Aus dem in der Kreuzzeitung veröffentlichten Briefe eines gefangenen englischen Offiziers entnimmt man, daß sich die Deutschen am linken Flügel des englischen Angriffs auch in der ersten Grabenlinie noch verteidigten.

Auch die Artillerie der Deutschen spielte in der Verteidigung eine große Rolle. Wenn die englischen Regimenter zum Sturm angelegt werden, so heißt es in einem anderen Berichte, legt die deutsche Artillerie sofort hinter die vordringenden Sperrfeuer, so daß das Heranziehen von Reserven

unmöglich gemacht wird und in vielen Fällen der Sturm trotz ungeheurer Verluste von vornherein wirkungslos bleibt. Hierbei arbeitet die deutsche Artillerie mit um so größerer Treffsicherheit, als sie die Entfernungen genau abgemessen hat und diesen Vorteil nun aufs Beste ausnützt.

Oberst Egli beurteilt in den Vasser Nachrichten das bisherige Ergebnis der englisch-französischen Offensive wie folgt: Der Gesamterfolg hat ungefähr die Form eines Keils, der in der Richtung Veronne in die deutschen Stellungen eingetrieben wird, mit allen Nachteilen eines solchen.

Von besonderer militärischer Seite wird in der Züricher Post über die Ereignisse der ersten Juliwochen folgendes Urteil gefällt: Die Offensive im Westen bedeutet eine entscheidende Abkehr von der Idee des Durchbruchs sowie des Massensturms auf breiter Front.

Der französische Seeresbericht.

Paris, 9. Juli. Amtlicher Bericht von Sonnabend nachmittag: An der Sommerfront überwiegt das schlechte Wetter die Kampfeskämpfe. Den Franzosen glückte gegen Ende des Tages bei Vellopen-Santerre ein Handstreich, der ihnen 300 Gefangene einbrachte.

Amtlicher Bericht von Sonnabend abend: Rüblich der Somme haben trotz anhaltendem Regen und Nebel unsere Truppen heute früh einen Sturm auf das Dorf Dardocourt und den Hügel nördlich davon unternommen in Verbindung mit der englischen Armee, die ihrerseits das Tronez-Berg und die Höhe südlich des Schölsches angriff.

„Englische Seeherrlichkeit.“

Nach der Schlacht am Slagerral behauptete die englische Flotte, daß die deutsche Flotte für Monate außerstande sei, die Häfen zu verlassen, weil die arg zusammengekauften deutschen Schiffe solange der Reparatur bedürftig sind.

Die Tätigkeit der Breslau.

Frank, 9. Juli. Eine Petersburger Depesche des Zooner Republikan berichtet über einen mit Erfolg ausgeführten Eisenzug der Breslau folgende Einzelheiten: Der russische Kreuzer, der unter russischer Flagge segelte, brite erst in unmittelbarer Nähe der russischen Küste den türkischen Halbmond und torpedierte ein vor

dem Dosen von Soko liegendes, der Schwarz-Meer-Eisenbahnlinie gehörendes Transportschiff, das mit Lebensmitteln beladen war. Die Breslau eröffnete alsdann das Feuer auf ein russisches Segelschiff, das sank.

Ein schwedischer Dampfer gesunken.

Sonden, 9. Juli. Der schwedische Dampfer Liza aus Gellafors ist gesunken. Die Besatzung ist gerettet.

Das russisch-japanische Abkommen.

In diesen Tagen wurde ein russisch-japanischer Vertrag unterzeichnet, dessen Zweck ein Schutz der russisch-japanischen Interessen im fernem Osten sein soll. Aus Londoner Privatmitteilungen geht hervor, daß das Abkommen nicht ein beiderseitig freiwilliges war, sondern daß Japan als Bedingung für weitere materielle und finanzielle Unterstützung aufzuzwingen wurde.

Die neue russische Armee.

Ueber die Stärke der russischen Armee wird dem N. Z. aus dem k. u. l. Kriegspressequartier berichtet: Das russische Heer, gegen das wir heute kämpfen, ist nicht das alte, wie vor einem Jahre. Seine Soldaten sind bisher größtenteils aus dem unerlöschlichen Menschenvorrat des europäischen und asiatischen Rußland geholt worden.

Der russische Generalstabsbericht.

Petersburg, 9. Juli. Amtlicher Bericht von Sonnabend nachmittag. Westfront: In der Gegend des unteren Elbe (schliefen) abgeordneten getrennt im Laufe des Kampfes die Linie (Schliefen) meter nördlich des Bahnhofs (Monierich), den Bahnhofs (Monierich) - (Schliefen) (5 Kilometer südlich des Bahnhofs Monierich) - (Schliefen)

Die Verlustliste

Der sächsischen Armee Nr. 302 ist heute nachmittag erschienen und wird in der Vorkasse der Dresdner Volkszeitung, Hellmuthstr. 10, zur Einsichtnahme aus.

Sächsische Angelegenheiten.

Treibereien gegen den Eisenbahner-Verband in Sachsen. Die schon mehrfach an anderer Stelle gewürdigte Entscheidung des Deutschen Eisenbahner-Verbandes hat die Arbeit der in allen Farben schillernden germanischen Eisenbahnerverbände stark beunruhigt. Die Herren entwidelt sich ein merkwürdiges Eifer bei der Propaganda für ihre Zwecke. In welcher Weise sie den Kampf gegen die Interessen der Eisenbahner zu führen gedenken, zeigt das Verhalten des sächsischen Eisenbahn- und Postpersonal-Verbandes in Sachsen und speziell in Leipzig. Die Leiter dieses Verbandes hatten sich - nachdem durch den Druck der sächsischen Eisenbahner etwas gewonnen worden und ihnen das Verbot der sozialdemokratischen Partei und der Beitritt zur politischen Organisation nicht streng gemacht wurde - an die Generaldirektion der sächsischen Staatseisenbahnen gewandt und sich schriftlich befähigen lassen, daß die Generaldirektion gegen einen etwaigen Eintritt sächsischer Eisenbahnerbediensteter in den sächsischen Verband keine Bedenken erhebe. Ausgerüstet mit dieser ganz überaus großzügigen Verfügung sollte nun der Mitgliederversammlung des Verbandes in Leipzig am 2. Juli eine Beschlussempfehlung vorgelegt werden, in der der Vorstand des sächsischen Verbandes in Baden Namens Schwall, dem Deutschen Eisenbahner-Verband Abbruch tun sollte.

Es kam aber anders. Neben etwa 250 Eisenbahnerbediensteten hatte sich auch der Leipziger Vertreter des neu gegründeten Verbandes, Genosse Sängerkand, eingefunden. Der Versammlung, ihm zu entnehmen, weil er nicht im Eisenbahnerberuf beschäftigt ist, schickten an dem Willen der Versammlung, die gegen den Willen des Herrn Schwall beschließen, Sängerkand zuzulassen. Dieses Resultat ihrer Verhandlungen haben den Veranstalter den Mut etwas gewonnen zu haben. Man unterstellt sich zunächst über die Verhandlungen mit dem sächsischen Finanzministerium wegen einer Steuererhöhung. Die genannten Angelegenheiten wurden in der Debatte als völlig ungenügend bezeichnet. Der Berichterstatter meinte, der Arbeitsausschuß habe keine feine Einsicht; man müsse eben rechnen, was die Regierung habe. Da sich die Diskussion bereits bis 10 1/2 Uhr hinzieht, und es den Anwesenden erwiderte, als ob der eigentliche Zweck der Versammlung überhaupt bereitet werden sollte, nahm Sängerkand das Wort. Er schilderte die mögliche Lage der Eisenbahner und führte ihnen vor Augen, daß sie nur dann Einsicht auf die Gestaltung ihrer Arbeitsverhältnisse gewinnen können, wenn sie sich einer wirklichen Arbeiterorganisation, dem Deutschen Eisenbahner-Verbande, anschließen. Diese Auffassung war aber nicht nach dem Geschmack der Versammlung, die den Redner am Weiterreden hindern wollte und wieder erst durch einen Beschluß gezwungen werden mußte, ihn bis zu Ende anzuhören. Sängerkands Ausführungen wurden mit großem Beifall aufgenommen.

Nun erschien auch Herr Schwall auf dem Plan, um die freien Gewerkschaften zu beruhigen und besonders auf den Deutschen Transportarbeiter-Verband zu schinden. Seine Rede wurde gebührend eingeschätzt. Die Versammlungsleiter erklärten sich fast ausnahmslos mit Sängerkand einverstanden und sprachen die Hoffnung aus, daß der Deutsche Eisenbahner-Verband recht bald neue Versammlungen einberufen und sich der Sache der Eisenbahner energisch annehmen möchte.

Dieser Mißerfolg wird die Herren vom Süddeutschen

Verband natürlich nicht abhalten, ihre eigenartige Agitationsmethode auch anderorts zu erproben. Die organisierten sächsischen Eisenbahner werden daher auf tun, sich auf weitere derartige Treibereien gegen ihre neue Organisation zu richten.

Bedenkenwerte Anregungen im Konsumenten-Ausschuß.

Auf Antrag und nach ausführlicher Begründung durch Herrn Landrichter Schirmer beschloß der Konsumenten-Ausschuß in Chemnitz, folgende gesetzgeberische Maßnahmen anzuregen: 1. Der sogenannte Kriegswucher, besonders auch das Zurückhalten und Verberbenlassen von Lebensmittelvorräten, wird mit wesentlich schwereren Strafen bedroht. 2. Das Strafverfahren in Kriegswuchersachen wird kürzer und energischer gestaltet. 3. Die Vernichtung von Gegenständen des täglichen Bedarfs soll - anders als nach § 5 Ziffer 3 der Bundesratsverordnung vom 23. Juli 1915 - auch dann strafbar sein, wenn sie in der Absicht geschieht, die Gegenstände der öffentlichen Nachforschung zu entziehen. 4. § 6 Absatz 1 Satz 2 derselben Verordnung soll gestrichen werden (es handelt sich hier um Waren, für die Höchstpreise festgelegt sind, die sogenannten Kriegswucher gestatten). 5. Den Brennereien ist das Brennen von Kartoffeln und Getreide nur zur Herstellung von solchem Spiritus zu gestatten und zu ermöglichen, der für technische oder medizinische Zwecke benötigt wird.

Weiter beschloß der Ausschuss, darauf hinzuwirken, daß von der Bundesrats-Verordnung vom 13. April 1916 über die Nutzung nicht landwirtschaftlich benutzter Grundstücke durch die Bevölkerung ausgiebiger Gebrauch gemacht und von den Behörden sorgfältigste Bedenken möglichst zurückgestellt werden. In Frage kommt Kultivierung der Groß- und Kleindiebstahler durch die Verwaltungsbehörden. Soweit es sich um Staatsländereien handelt, bedarf es der Bundesrats-Verordnung nicht. Hier genügt eine Dienstweisung des Finanzministeriums an die Kreisbezirke und ein öffentliches Angebot dieser an die Viehhändler. Schließlich wurde noch beschlossen, Strafanzeigen hinsichtlich nicht an das Wohlstandspolizeiamt, sondern unmittelbar an die Staatsanwaltschaft gelangen zu lassen.

Wucher mit Schlachtpferden.

Wie der Bezirksausschuß Leipzig des Kriegsausschusses für Konsumenten-Interessen mitteilt, treibt man jetzt sogar den Preis für Pferdefleisch in die Höhe. Händler bieten in den Heilungen „undenkbar“ hohe Preise für Schlachtpferde. Bei einer weiteren Prüfung der Angelegenheit hat der erwähnte Ausschuss ermittelt, daß in neuerer Zeit bis zu 55 M. für den Jentner Lebensgewicht bezahlt worden sind. In der Regel 3. V. auf dem Lande, zahlen aber die Pferdeeinkäufer nur 15 bis 20 M. für den Jentner Lebensgewicht, auch in der letzten Zeit noch. Die dann erzielten Gewinne sind Buchergewinne oder der schlimmsten Art. In diesen Fällen wird sogar das Fleisch in der unerhörtesten Weise verteuert, das vorzugsweise von den Kerkern der Bevölkerung bisher gekauft worden ist. Die Preisprüfstelle beim Rate der Stadt Leipzig hat sich mit dieser Frage wiederholt beschäftigt und beim sächsischen Ministerium des Innern den Antrag gestellt, Höchstpreise für das ganze Land einzuführen. Die dem Kriegsausschuß zur Kenntnis gekommenen Fälle von Preisübersteuerungen werden ebenfalls weiter verfolgt.

Zur Kartoffelkalamität.

Wie in anderen Städten, so fehlt es auch in Leipzig jetzt an Kartoffeln. Um dem Mangel abzuhelfen, hat der dortige Stadtrat Schritte unternommen. Mit welchem Erfolg, zeigt eine Bekanntgabe, die zugleich die Schwere der Kartoffelverknappung etwas beleuchtet. Sie lautet: „Von den ungarischen Frühkartoffeln sind bisher leider nur fünf Wagen eingegangen, obwohl der Rat seit Anfang mit dem Eingang der Bestellen und 2 1/2 bis 3 1/2 1000 Wagen rechnen mußte. Da die ersten Sendungen Frühkartoffeln aus der Provinz Polen nach Mitteilung der Provinzialkartoffelstelle frühestens am 16. Juli 1916 eintreffen werden können, hat der Rat sofort bei der Reichskartoffelstelle schriftlich und telegraphisch die Zusage von 20 000 Jentnern Rotkornkartoffeln aus der Provinz Sachsen beantragt. Dieser Antrag ist auch vom Ministerium des Innern unterzogen worden. Die Reichskartoffelstelle hat jedoch geantwortet, daß

es ihr zu ihrem Bedauern unmöglich sei, die erbetenen Rotkornkartoffeln zuzusenden. Die in der Provinz Sachsen jetzt zur Lieferung gelangenden Frühkartoffeln müßten unbedingt den rheinisch-westfälischen Industriebezirken zugeführt werden. Die Mengen seien so gering, daß es ganz ausgeschlossen sei, hierüber zugunsten der Stadt Leipzig Sendungen abzugeben. Wegen der ungarischen Frühkartoffeln sei alles unternommen worden, um eine Beschleunigung der Lieferungen zu erreichen. Es seien Entlassungen der Leitung, auch der Anlauf und das Abrollen erfolge unter militärischer Leitung. Wenn trotzdem die Lieferungen sich verzögerten, so liege dies leider ausschließlich daran, daß auch in Ungarn schweres Regenwetter herrscht und die Erntearbeiten unterbrochen habe.“

Preiswucher mit „Auslandsfalsch“.

Deutschland hat so ungeheure Salzwerke wie kein anderes Land der Erde und doch magte ein Leipziger Händler seinen teuren Salzpreis damit zu entschuldigen, daß das Salz direkt aus dem Ausland eingeführt worden sei. Wie der Bezirksausschuß Leipzig des Kriegsausschusses für Konsumenten-Interessen mitteilt, wird sich die Staatsanwaltschaft mit der Angelegenheit befassen.

In den Beirat des Kriegsernährungsamts.

Murde jetzt auch der Vorsitzende der Zittauer Handelskammer, Kommerzienrat Waentig, gewählt. Waentig gehört auch der Ersten Kammer an und war dort Mitberichterstatler über die Ernährungsfrage.

Gänsekauf für eine Großstadt.

Vom Rate der Stadt Leipzig sind gegenwärtig in verschiedenen Gegenden Deutschlands Einkäufer unterwegs, die beauftragt sind, für die Stadt Gänse aufzukaufen. Diese Gänse sollen an Leipziger Einwohner ohne Unterschied zum Zwecke der Röstung gegen entsprechende Bezahlung abgegeben werden. Zunächst wird es nur möglich sein, höchstens 3000 Tiere für Leipzig zu bekommen; denn die Nachfrage nach Gänsen auch seitens anderer Stadtverwaltungen ist sehr groß. Die Gänse werden voraussichtlich zu 8 M. für das Stück an die Einwohner abgegeben werden.

Leipzig. Die Leipziger Stadtoberordneten hatten seiner Zeit einen größeren Betrag bewilligt, aus dem Leipziger Künstler, die infolge des Krieges und des damit eingetretenen Mangels an Beschäftigung in wirtschaftliche Notlage geraten sind, durch Ankäufe unterstützt werden sollten. Durch den für die Durchführung dieser Maßnahme eingestellten Ausschuss sind auch solche Ankäufe in größerer Menge erfolgt und der größte Teil der bewilligten Mittel ist dadurch verbraucht worden. Mit der Fortdauer des Krieges hat sich aber auch die Notlage vieler Künstler vergrößert und es mußte darauf gefonnen werden, möglichst neue Mittel für ihre Unterstützung zu gewinnen. Mit Genehmigung des Ministeriums veranstaltet der Wirtschaftliche Verband bildender Künstler Leipzigs deshalb eine Kunstlotterie. Zur Auslosung gelangt dabei in erster Linie der größte Teil der für die Stadt erworbenen Kunstwerke, die dem Wirtschaftlichen Verbande zu diesem Zwecke überlassen worden sind. Weiter ist eine Anzahl kleinere Werke der Kunst und des Kunstgewerbes erworben worden, zu deren Ankauf die Stadt dem Wirtschaftlichen Verbande die erforderlichen Mittel vorgestreckt hat. Der durch den Vorkauf erzielte Betrag wird sofort wieder zum Ankauf von Kunstwerken für die Stadt verwendet werden, so daß damit den Künstlern Leipzigs in würdiger Form eine beachtliche Unterstützung neuerdings zuteil werden kann.

Chemnitz. Dem Preiswucher beim Verkauf von Pferdefleisch hat nun die Behörde eingedämmt, indem sie den Höchstpreis für den Kleinverkauf festsetzte. Das Fleisch der Kerkern der Armen wurde jetzt hier meistens mit 2 M. pro Pfund ohne Knochen verkauft, während es vor dem Kriege 50 bis 60 Pf. kostete. Wären die Höchstpreise, es darf pro Pfund nicht über 1,60 M. verkauft werden, nicht festgesetzt worden, so war bei der starken Nachfrage nach diesem Fleisch damit zu rechnen, daß dasselbe bald auf 3 M. pro Pfund hinaufgetrieben worden wäre.

Väter und Söhne.

Von Iwan Turgenjew.

Aber Sitnikoff war so bestürzt, daß er nicht einmal nach keiner Gewohnheit zu lachen anfang. „Ich verstehe Sie, daß mein Wagen sehr bequem ist.“ fuhr er fort, „und daß er für alle Platz hat.“ „Arbeiten Sie Herrn Sitnikoff nicht durch eine Weigerung.“ sagte Anna Sergejewna. Arkad blinnte sie an und vernichte sich tief. Die Abreise fand nach dem Frühstück statt. Beim Abschied gab Frau Odinzoff Bazaroff die Hand und sagte: „Auf Wiedersehen. Nicht wahr?“ „Wie Sie es wünschen!“ „In diesem Falle sehen wir uns wieder.“ Arkad ging zuerst die Treppe hinab und nahm in Sitnikoffs Wagen Platz. Der Haushofmeister hielt ihm ebreitig einsteigen, er aber hatte nicht übel Lust, ihn zu vergrüßen oder zu weinen. Bazaroff setzte sich in den Laranah. Als sie in dem dörflichen Koffow angekommen waren, wartete Arkad, bis der Wirt Bedote seine Pferde an den Laranah gespannt hatte; dann näherte er sich dem Fuhrwerk und sagte mit der früheren Herzlichkeit zu Bazaroff: „Guten, nimm mich mit, ich habe Lust, dich zu begleiten.“

„Steig ein.“ murmelte Bazaroff. Als Sitnikoff, der pfeifend um den Wagen herumging, diese Worte hörte, sperrte er vor Erstaunen den Mund weit auf; Arkad nahm ruhig seinen Koffer, setzte sich neben Bazaroff, grüßte Sitnikoff höflich und rief: „Fort!“ Die Pferde zogen an und der Laranah war bald aus dem Gehäus verschwunden. Sitnikoff, der sich von seinem Erstaunen gar nicht erholen konnte, warf dem Sattler, der dem Koffer eben leicht die Peitsche gab, einen grimmigen Blick zu. „Sprang in den Wagen, heute zwei vorübergehenden Bauern zu.“ „Setz die Peitsche auf, ihr Feind!“ und fuhr nach der Stadt zurück, wo er sehr spät ankam. Am nächsten Tag aber im Salon der Madame Kuschin, bedauerte er, die beiden hochwürdigen, großen Burtschen, die er soeben verlassen, wie's ihr Vernehmen verdiente. Arkad drückte Bazaroff kräftig die Hand, als er sich neben ihn setzte, und sprach lange nichts. Bazaroff schien neben ihm zu stehen und dies Schweigen zu verstehen. Die beiden wüßten nicht, was er dachte, und dies Schweigen zu verstehen; vorhergehende Nacht hatte er weder geschlafen noch gerührt; seit mehreren Tagen aß er auch beinahe nichts mehr. Sein

finsternes, eingefallenes Gesicht zeichnete sich scharf ab unter dem Schirm seiner Reitmütze.

„Nun, Freund.“ sagte er endlich, „gib mir eine Zigarette... Ich muß eine delegte Junge haben? Sieh mal.“ „Ja.“ antwortete Arkad. „Dacht ich's doch...“ Deshalb schmeckt mir auch die Zigarette nicht. Die Maschine ist in Unordnung.“ „In der Tat, du hast dich in letzter Zeit sehr verändert.“ meinte Arkad.

„Hat nichts zu sagen, ich werde mich schon wieder erholen. Nur eins beunruhigt mich, die Färllichkeit meiner Mutter. Wenn man sich nicht den Bauch vollproppst und je einmal des Tages isst, dann muß man sehen, wie sie sich quält. Mein Vater ist nicht so, Gottlob! Er ist in der Welt herumgekommen, er ist, was man so nennt, gefiebt und gebeutelt.“

„Unmöglich zu rauchen!“ sagte er ärgerlich und warf seine Zigarette mitten in den Straßenstaub. „Guer Gut ist etwa 25 Wert von hier?“ fragte Arkad. „Ja! Da ist übrigens ein Philosoph, der's uns sagen kann.“ Dabei zeigte er auf den Bauern, der auf dem Hof saß und dem Bedote seine Pferde anvertraut hatte.

Der Bauer beschränkte sich, zu antworten: „Wer weiß? die Werke sind hier nicht gemessen.“ dann schien er wieder halbblau mit seinem Gabelpferde zu brummen, das den Kopf schüttelte und sich in den Bügel legte. „Ja, ja!“ sagte Bazaroff, „das sollte uns zur Lehre dienen, mein junger Freund; ich glaube wahrhaftig, der Teufel hat die Hand in Spiele. Der Mensch hängt an einem Fädchen, jeden Augenblick kann sich ein Abgrund unter seinen Füßen öffnen, und an dieser traurigen Aussicht hat er nicht genug, er erfinnt noch Gott weiß welche Dummschheiten, die sein Leben noch elender machen.“

„Wozumal spielt du an?“ fragte Arkad. „Auf nichts, wie ich auch ohne alle Beziehung sage, daß wir uns beide wie rechte Esel benommen haben. Uebrigens habe ich in unserer Klinik schon öfters bemerkt, daß die Kranken, die ihr Zustand ungeduldig machte, stets davonkamen.“

„Ich verstehe dich nicht ganz.“ erwiderte Arkad, „mir scheint, du hast keinen Grund gehabt, dich zu beklagen.“ „Weil du mich nicht recht verstehst, will ich dir's folgendermaßen erklären: Meiner Meinung nach tut man besser, Steine auf der Straße zu klopfen, als einer Frau auch nur die Spitze vom Kleinen Finger zu geben. All das ist...“ Bazaroff war im Begriff, seinen Lieblingsausdruck „Roman-

tif“ zu gebrauchen, aber er hielt sich. „Du wirst mir jetzt nicht glauben.“ fuhr er fort, „und doch ist's vollkommen wahr, was ich dir sage. Wir sind beide zusammen in Weibergeflüsch geraten und dieses Leben schien uns sehr behaglich; aber es ist ebenso angenehm, diese Gesellschaft zu verlassen, als sich bei heissem Wetter mit kaltem Wasser zu begießen. Ein Mann hat Besseres zu tun, als sich mit solchen Rappalten abzugeben. Ein Mann muß wild sein, sagt ein höchst weises spanisches Sprichwort. Du zum Beispiel, Freund!“ wendete er sich an den Kutscher, „hast du ein Weib?“

Der Bauer wandte sich um und zeigte den beiden Freunden sein plattes, schlitzenäugiges Gesicht. „Ein Weib? freilich, wie soll ich keins haben.“ „Sagst du es?“ „Mein Weib? Da kann's allerhand geben... Ohne Grund schlägt man es nicht.“

„Das versteht sich! Und sie, schlägt sie dich auch?“ Der Bauer tat einen Knuck mit dem Bügel. „Was sagst du da, Herr?“ fragte er. „Ich glaube, du bestrebst zu überzern.“

Die Frage hatte ihn offenbar verlezt. „Hörst du, Arkad Nikolajewitsch, und doch sind wir beide geschlagen worden. Das haben wir davon, zivilisierte Menschen zu sein!“

Arkad lächelte gezwungen, Bazaroff aber kehrte sich um und tat während der ganzen übrigen Reise den Mund nicht mehr auf. Die fünfundsanzig Wert kamen Arkad so lang wie fünfzig vor. Das kleine Dorf, wo Bazaroffs Eltern wohnten, zeigte sich endlich an dem Abhang eines niederen Hügel. Nicht weit davon erhob sich aus einer Gruppe junger Birken das Herrenhaus mit seinem Strohdach. Am Eingang des Dorfes standen, die Milgen auf dem Kopf, zwei Bauern, die sich stritten.

„Du bist ein dickes Schwein.“ sagte der eine zum andern. „Und du bist nichts als ein Ferkel und dein Weib ist eine Geze.“ erwiderte der andere. „Diese liebenswürdige Vertraulichkeit.“ sagte Bazaroff zu Arkad, „und der heitere Ton dieses Wortwechsels können dir beweisen, daß meines Vaters Bauern nicht allzu streng gehalten werden. Doch da streckt er selbst die Nase ins Freie; wahrscheinlich hat er die Schellen klingeln hören; er ist's richtig, ich kenne seinen Schädel. Et, ei, wie er weiß geworden ist, der arme Teufel!“

(Fortsetzung folgt.)

Leben · Wissen · Kunst

Der Seeaffe.

Seegeschichte von Hermann Gorn.

Von einer Brise gebeugt, über der der blaue Himmel sich wie ein weiches Tuch über das Meer ausbreitete, trieb die See die Matrosen über das Segeltuch hinweg, sohnen sie die Rüste deutlich vor sich. Gerade vor ihnen war schneeiger Sand, der ihnen eine Pforte, in die ein blühendes, hinter dem die Rohrgasse und Fledermausdehnten, deren Stämme sich in die Höhe reckten, und rechts trümpfte das Meer über verborgene Klüften hinweg, aber die es von Zeit zu Zeit erschrocken aufwachte und wilde Töne machte.

Am Abend schwebte der Wind, und während das Land in einem Farben schiff langsam in der Dunkelheit versank, lag ein Boot geradert. Von seinen Rändern glühten das weiche Wasser von vielen funkelnden Blinckchen durchsetzt, und vorn glitt die Leuchtwellen ins weiche Meer. Ein deutscher Kaufmann, mit blauen Augen, stieg aus dem Boot des Kapitäns. Und unten im Boot lag ein kleiner brauner Affe, der seinen Kopf gegen den Himmel, der Sonne besah, und langen einseitig vor sich hin.

Die Mannschaft aucte kaum danach: sie kannte die braunen Umbrü zur Genüge, weil sie schon seit vielen Wochen mit an der Küste umhergeirrt und hungrig waren nach den süßen Früchten Bananen, die aus der Küste blühten.

Als sie aber nach dem Essen vor sich hinträumend vorn in der Dunkelheit umherliefen und ihre Weiten rauchten, ertönte plötzlich ein müdes Wollen des kleinen weißen Hundes des Steuermanns, und als einer hinstief, sah er das Tier aufgeregt nach einer Rasse bellen, die auf der Kelling gelagert schien. Dem Matrosen ward unheimlich. „Se“, schrie er, „was ist das?“ — „Verdammt, was ist das?“, feuerte er sich selber an.

Da kam plötzlich Leben in die Masse, man hörte Schreie, und auf dem Rande der Kelling sah man greifen, dann schwebte etwas ins Wasser, ein glühender Streifen glitt durchs Meer, und einen Augenblick sah der Matrose einen Mann in einem kleinen Boot in der Dunkelheit verschwinden. Der draußen lagen noch die beiden braunen Umbrü im Boot und schrien gegen den Himmel.

Der Matrose lief das Schiff entlang bis zur Kapitänskajüte, um nach dem Boote zu spähen, und rief den Kapitän mit aufgeregten Worten an. Der tauchte aus dem besten Raum auf mit dem Steuermann und dem Kapitän.

Der Kapitän hörte ihm zu, dann sagte er: „O, das war der Seeaffe!“ — und wandte sich an den bleiden Deutschen: „Sollt Du ihn gefangen?“ — „Aber der fischte wie zu etwas Bekanntem und Natürlichem und schüttelte den Kopf.“

Seeaffe — Seeaffe — dachte der Matrose, während er wieder nach vorn ging, und füllte die Köpfe der anderen mit seiner Erzählung.

Den anderen Tag fing die schwere Arbeit an. Anker mit Rufen dran wurden ausgeworfen gegen das Land zu, und mehrere Tausende liefen davon vom Ufer nach der Bord zu, die ihre roten Rassen spreizten. An dem Tau — es waren noch Boote gesammelt — saßen die braunen Arbeiter die Höhe von unten, die ersten behaarten Fledermausjungen von jener Fledermaus aus dem Schiff. Tief lagen die Ratten im Wasser, das darüber hinplätschte.

Als der erste Balken an Bord gehiebt wurde, sprang plötzlich etwas davon ab und sah auf der Kelling wie ein großer Affe. Aber es war ein Mann ohne Feine. Der ganze Rumpf war mit grauen Haaren bedeckt, und die Arme wuchsen wie zwei schrauben, feilenartige Stämme aus der Vorderwand, die die großen Hände umspannten. Er schauelte den Körper mit vorsichtigen Bewegungen zwischen den Armen hin und her, während seine braunen, wilden Augen raslos von einem zum andern wanderten.

Wie er den kleinen, weißen Hund des Steuermanns an Deck herumspürten sah, der seiner noch nicht gewahrt geworden war, wies er plötzlich mit einem Ruck den Körper nach hinten, ließ sich in die Ellbogen fallen, und blöste den Hund zähneknirschend an, daß das Tier erschrocken zurückwich. Als es dann müde zu besten begann, ließ dieses seltsame Wesen ein hartes, lautes Geräusch erschallen, wie es Laubstämme an sich reiben. Darauf matschelte er bis zur nächsten Wante, an der er sich wie der Wind hinaufschaltete. In halber Brusthöhe hängte er sich an einen Arm, daß er wie eine große Fledermaus aussah. Dann nahm er in Sturm den ganzen Mast bis zur obersten Höhe. Dort hing er in beiden Armen, ließ wie ein Vogel klackend etwas an Deck fallen und ließ ein wildes Geräusch aus. Am Ende fuhr er bis an die Rahmbock hinaus, ergiff ein Drahtseil und ließ sich daran heruntergleiten, daß er mit dem nachgebenden Tau in weitem Bogen in der Luft schlang, bis er auf einmal wieder auf seiner Kelling lag. Der Körper langsam zwischen den Keulenarmen schauelte und die Augen von einem zum andern glitten ließ.

Jetzt krachte er sich, trummelte sich mit beiden Händen auf Brust und Bauch und schrie: „manger, manger — plenty hunger, plenty hunger!“

Aber ehe ihm noch etwas hatte geben können, fuhr er plötzlich wie besessen mit einem dumpfknurrenden Laut von unten die Wante hinauf; und wie er jetzt mit einer Hand hangen blieb, sah man, daß der kleine, weiße Hund des Steuermanns sich in seine Füsse verbiß und an ihm hing. Er schaute vorsichtig nach ihm und schloß seine rechte Hand, die unten festig und hart wie eine Säuretafel war, um die Rechte des Hundes, bis der die Zähne frei gab. Dann hob er ihn mit dem Kopf zu sich und beobachtete ihn, wie er zu verenden schien unter seiner mörderischen Faust.

Da gerade hieß ihm der Steuermann mit einem harten Zurufe über den Rumpf, daß er den Hund erschrocken lassen ließ und weiter hinauf eile, ehe er sich umschalt.

Es stand der Steuermann noch und drohte von hinten. Die Mannschaft stand erschrocken und aufgeregter vor dem Kopf. Der Kapitän und der bleiche deutsche Kaufmann waren auch gerade an Deck gekommen und lachten, ohne das Vorhergehende zu sehen. „Se, der Seeaffe“, rief der Kapitän und schielte zu haben. „Se, der Seeaffe“, rief der Kapitän und schielte zu haben. „Se, der Seeaffe“, rief der Kapitän und schielte zu haben.

Da gerade hieß ihm der Steuermann mit einem harten Zurufe über den Rumpf, daß er den Hund erschrocken lassen sollte und weiter hinauf eile, ehe er sich umschalt.

Es stand der Steuermann noch und drohte von hinten. Die Mannschaft stand erschrocken und aufgeregter vor dem Kopf. Der Kapitän und der bleiche deutsche Kaufmann waren auch gerade an Deck gekommen und lachten, ohne das Vorhergehende zu sehen. „Se, der Seeaffe“, rief der Kapitän und schielte zu haben. „Se, der Seeaffe“, rief der Kapitän und schielte zu haben.

Da gerade hieß ihm der Steuermann mit einem harten Zurufe über den Rumpf, daß er den Hund erschrocken lassen sollte und weiter hinauf eile, ehe er sich umschalt.

schon war, und seine schwarzen Augen glühten: „Gaal“, rief er, „solange ich hier bin, kommt er mir nicht mehr an Bord!“

Der Kapitän wollte noch etwas sagen, aber er schwieg, als er dem Steuermann ins Gesicht sah, und ging in seine Kajüte; denn wenn der von diesen Anfällen befallen war, konnte sich ihm keiner widersetzen. Die Schwerkente in Hamburg sind gewiß vorwegene und selbstherrliche Leute. Aber der Kapitän und die Mannschaft hatten einmal mit angesehen, wie er mehr denn zweigig von ihnen in solchem Anfall zu Boden getrieben hatte. Er hatte ihnen befohlen, die Lufen des Rahmens zu schließen, und sie wollten davonlaufen, ohne gehorcht zu haben. Da war er vor sie getreten und hatte geschrien: „seiner vorliege das Schiff, ehe die Arbeit nicht getan sei; und so wachend hatte seine Stimme gewirkt, daß die erregten und schreienden Leute plötzlich ganz still wurden und das Verlangen hatten. Und vor seinen Augen mußten sie die Lufen so dicht machen, als gäbe es in der See. Als sie fertig waren, hatte er sich automatisch, und jeder war überzeugt gewesen, er hätte den getötet, der nicht gehorcht hätte.

Der Seeaffe aucte eine Weile nach dem Steuermann herunter, dann schlang er sich mit einem Pumps ins Meer, und man sah ihn mit seinen langen Armen den roten Körper unter dem Wasser vorwärts bewegen, daß er auslosh wie ein freibewegtes Meerestier. In seinem kleinen Boot hatte er sich nieher, voran sein blaues Vorderteil aus, befühlte seine Wunde mit den Fingern und betrachtete das Blut, das an denen flöste. Bald darauf sah man ihn in seinem Boote treiben, worin er vorn lauerte und mit dem Speer in der Hand auf Fische lauerte. Wenn er einen gefischt hatte, ließ er einen gelenden Schrei des Triumphes aus.

An Bord war ein brauner Lotie, dem befohl der Steuermann, er möge dem Seeaffen mitteilen, wenn er noch einmal an Bord und in die Masten kame, schiffe er ihn herunter. Die braunen Umbrü, denen der Lotie das mitteilte, erhoben ein Geschrei und schickten und riefen dem Seeaffen allerlei zu. Keiner wachte mehr von dem Seeaffen. Er wohnte weit oben am Fledermaus in einer Döhle für sich. Keiner vermochte zu sagen, ob er seine Beine verloren oder von Geburt an so hatte. Nur wenn Schiffe kamen, war er da, half den braunen Umbrü wie dem Schiffsoffizier, bestellte um allerhand Tanne und stettete stundenlang in den Masten umher. Der Steuermann war nach dem Vorfall mit der Mannschaft wieder an die Arbeit gegangen und sprach kein Wort darüber. Als aber am Abend der Seeaffe kam und Fische zum Kauf anbot, wies ihn der Steuermann, ohne ein Wort zu sagen, mit erhebendem Arme fort. Das seltsame Geschöpf gab einen Schrei von Worten von sich, griff an seine blutende Wunde, setzte sie und schlang seine Arme. Aber der Steuermann sah ihn nur mit seinen glühenden Augen an und streckte weiterhin die Hand fortwährend aus. So wandte der Seeaffe sein Boot und ruderte wieder davon.

Als aber der Steuermann zum Essen unter Deck gegangen war und die Mannschaft nach dem Boote ausginge, lag es längs der Wand der Seeaffe mit lauernden Augen darinnen. Als sie sich vorbeugen, um besser zu sehen, erhob er sich und zog eine Decke von einem Haufen Fischen, Wäcken, Kofosnischeln und Fischkürbissen. Jedem drückte er davon in die Hand mit einbringlichen Gebärden. Als während die Matrosen das süßgeruch nehmen und betrachteten, deutete er nach den Masten, ließ allerlei fliegende und schwebende Punkte aus und suchte, mit den Augen winkend, ihr Einverständnis. Die Leute lachten verloren, und die Köpfe, liegen ihn aber gemähren, als er das Schiff betrat.

Bald sah er oben auf der Brautmaße und schauelte den Körper mit vorsichtigen Bewegungen zwischen den Armen hin und her, und als die glühende, leuchtende Dämmerung des hellen Abends das Laternenlicht in schwarze Kreuze und dunkle Ringe veränderte, hing er wie ein Stück davon, ganz verlassen da oben in seinen Armen und wurde mit dem verschlafenen Bewegungen des Schiffes hin und her bewegt. So gewöhnte ihn der Steuermann, als er wieder an Deck kam. Er betrachtete ihn genau durch sein Glas und ging dann, als ehe er die herumstehende Mannschaft nicht, mit seinen Schritten nach seiner Kammer. Bald kam er wieder mit seiner Flinte. Er lud sie vor aller Augen und schob nach dem Seeaffen hinauf.

Der Fledermaus vom Riegelpunkt getroffen, wird zusammen, hantelte sich eilig die Höhe entlang und ließ sich von ganz oben sofort ins Wasser fallen.

Wie ein Zerknend schaute er vorsichtig mit dem Kopf neben seinem Boote auf, besah es eilig und ruderte davon. Kurzer Schußweite fuhr er dreimal um das Schiff herum, dann hörte man ihn ein Geräusch ausstoßen, in dem Schmerz und Jota gemischt waren, und er verschwand in der Dunkelheit.

Drohend wuchsen die Matrosen in der Dunkelheit zusammen, und da sie sich beieinander fühlten, erhoben sie ein Geschrei. Da drang der Steuermanns Stimme in einem seltsam gelenden Ton, als händige sie einen Sturm, vom Achterdeck herüber: „Wenn einer was zu sagen hat — her mit ihm — wenn nicht in die See, und die Anferwache an Deck!“ Das Geschrei verstummte, und ihre Gestalten verschwanden.

Die Matrosen hatten dem Seeaffen durch die braunen Umbrü Tabak, Salzfleisch und Hartbrot schicken lassen. Er kam jedoch nur selten in die Nähe des Schiffes. Von weitem sah man ihn bisweilen nach dem Schiff herüberstarren; und wenn er seinen Dreer nach den Fischen warf, vernahm man nicht mehr seinen gelenden Schrei.

Eines Tagesmittags war eine Rasse von Fledermausjungen abgestrichen, und ein Teil der Mannschaft ruderte mit dem großen Boot sie wieder heran. Der Steuermann ließ gleichzeitig von Bord aus an einem Tau ziehen, das an der Rasse befestigt war.

Sein kleiner, weißer Hund war vom Boot aus aufs Holz gelaufen und bellte von da aus die Welle an, die nach seiner kleinen Flinte lockte.

Als er eben ein wenig zitternd, mit eingeklemmtem Zahnstamm am Rande stand, kam unter dem Kopf der Rasse der Seeaffe in seinem kleinen Boot angeschossen und frugte ihn zu helfen. Er schlang ihn in sein Boot, ließ die Ruder sinken und gerollte das schrecklich brüllende Tierchen vor den Augen seines Herrn. Obgleich ein Glied rührte er nicht seinen Keulenarmen und Fledermaus und schließend sie knurrend und bellend nach dem Steuermann an Deck. Dann ließ er ein gelendes Lachen aus und ruderte davon.

Der Seeaffe wurde der Steuermann noch weiter, als er schon war, und seine schwarzen Augen glühten: „Gaal“, rief er, „solange ich hier bin, kommt er mir nicht mehr an Bord!“

Der Kapitän wollte noch etwas sagen, aber er schwieg, als er dem Steuermann ins Gesicht sah, und ging in seine Kajüte; denn wenn der von diesen Anfällen befallen war, konnte sich ihm keiner widersetzen. Die Schwerkente in Hamburg sind gewiß vorwegene und selbstherrliche Leute. Aber der Kapitän und die Mannschaft hatten einmal mit angesehen, wie er mehr denn zweigig von ihnen in solchem Anfall zu Boden getrieben hatte. Er hatte ihnen befohlen, die Lufen des Rahmens zu schließen, und sie wollten davonlaufen, ohne gehorcht zu haben. Da war er vor sie getreten und hatte geschrien: „seiner vorliege das Schiff, ehe die Arbeit nicht getan sei; und so wachend hatte seine Stimme gewirkt, daß die erregten und schreienden Leute plötzlich ganz still wurden und das Verlangen hatten. Und vor seinen Augen mußten sie die Lufen so dicht machen, als gäbe es in der See. Als sie fertig waren, hatte er sich automatisch, und jeder war überzeugt gewesen, er hätte den getötet, der nicht gehorcht hätte.

Der Seeaffe aucte eine Weile nach dem Steuermann herunter, dann schlang er sich mit einem Pumps ins Meer, und man sah ihn mit seinen langen Armen den roten Körper unter dem Wasser vorwärts bewegen, daß er auslosh wie ein freibewegtes Meerestier. In seinem kleinen Boot hatte er sich nieher, voran sein blaues Vorderteil aus, befühlte seine Wunde mit den Fingern und betrachtete das Blut, das an denen flöste. Bald darauf sah man ihn in seinem Boote treiben, worin er vorn lauerte und mit dem Speer in der Hand auf Fische lauerte. Wenn er einen gefischt hatte, ließ er einen gelenden Schrei des Triumphes aus.

Der Steuermann ward schneeweiß vor der verammelten Mannschaft und hielt sich am Geländer fest, wo er stand. Mächtig rief er seinen schweren Körper herum und ließ mit vorgebeugtem Kopf und gebogenen Knien davon. Alle seine Bewegungen fingen sich in einem stilkamen, schweren Gestampfe, wie bei einer angebrachten Maschine, und ebenso kam er wieder mit seinem Gewehr und einer Handvoll Patronen.

„Steuermann Ihr werdet Euch doch nicht unglücklich machen“, räumte ihm der Kapitän zu.

Nach der Steuermann blühte nur nach dem entleerten Boote, berechnete, daß es für einen Schrottschuß schon zu weit sei, wandte sich, nur mit seiner Leidenschaft beschäftigt, mit ebenso stilkam schweren Bewegungen um, eilte das Deck entlang und sprang in des Kapitäns kleine Bie, die neben der Fledermaus schauelte.

Bald darauf sah man ihn hinter dem anderen Boot dreinfahren. Lange sah ihn alle nach, bis er mit dem Boot des Seeaffen in einem feinen, weißlichen Dunst der Ferne verschwand. Und bald kam die Nacht.

Seiner sah die beiden wieder. Kein Schuß, kein Schrei war vernommen worden, selbst die Boote waren nicht mehr aufzufinden. Wahrscheinlich hatten die braunen, knatternden Umbrü sie gestohlen.

Beeren des Waldes.

Was, was auf heimischer Erde spricht und uns in Reich und Armut, in Wohl und Heide zumüdet, haben wir in diesen schweren Zeiten ganz anders schätzen lernen als in früheren Jahren. Das gilt auch von den Beeren des Waldes, die von den heiligen Stühlen der Sonne gereist und nun unsere Tisch mit Leben speisen.

In den kühleren Gebieten des Waldes gehören Erdbeeren und Heidelbeeren mit ihrem wunderbaren Aroma und erlesenen Wohlgeschmack, die freilich bei weitem bei uns nicht so verbreitet sind, wie die anderen Waldbeeren. In ganz Mittel- und Norddeutschland treiben wir die Heidelbeeren, blau- oder rotbeeren am häufigsten an, und die Reiten, da sie nur frommen Hausfrauen als Nahrung über im Hause heranzureifenden Kindern als willkommenes Zwischenmittel dienen, sind längst vergessen. Landwirte von armen Bäckern und Metzgerweibern bringt das Einkommen der kleinen Beeren lebendigen Verdienst. Hebrat werden sie wegen ihrer mangelhaften Verwendbarkeit gern gekauft. Man gemischt sie leicht mit Zucker, Wein oder Milch, bereitet Kompott oder Mus daraus, verwendet sie zu Suppen und Kuchen, färbt damit die Rotweine oder erzeugt den gar nicht unedel schmeckenden Heidelbeerenwein aus ihnen. In den Alpen dienen sie auch zur Gewinnung des sogenannten „Waldhonigs“, einer Art Brombeeren.

Da sie heutzutage einen bedeutenden Handelswert bilden und der aus dem Verkauf der gesammelten Beeren gelohnte Ertrag im kleinen Haushalt mancher armen Gemüts eine gar nicht unbedeutende Rolle spielt, so beobachten die Bewohner unjurer Gebirge, der Sauerländer Heide, Jütländs, Norwegens usw., schon in der frühesten Aufmerkbarkeit die frisch grünen Stauden. Ob es der tatsächlichen Verhältnisse entspricht, daß ein reichlicher Blütenanflug auf großen Fortschritt, aber geringen Ertrag schließen läßt, mag dahingewinkt bleiben, zweifellos enthält aber ein anderer Teil etwas Wahres: Wenn die Waldbeeren nicht geladen, gibt es viele Schwierigkeiten. Die Heidelbeeren sind ja nicht nur an und für sich sehr achtsam und beharrlich, reinigen das Blut und reinigen die Verdauung, sondern sie genießen auch in der Volksmedizin als Hausmittel einen guten, durchaus berechtigten Ruf, den die wissenschaftliche Medizin in neuerer Zeit in vollem Umfange bestätigt. Wie einig in diesen verlässlichen Professor Winternitz in Wien, der die Heidelbeere seit zwei 25 Jahren amnestet, in der Heidelbeere sehr wohl einen eingehenden Versuch über ihre Eigenschaften, insbesondere über die Wirkung der Heidelbeeren bei Darmstörungen. Bei einem hebraters kranken Kind, bei dem selbst Tannin nicht helfen wollte, machte Professor Winternitz noch eine weitere wichtige Beobachtung. Der Kranke hatte eine große Wunde auf der Brust, so daß er nur unter großen Schmerzen atmen zu können vermochte. So erachtete sich, daß die Beschreibung von Heidelbeeren die Empfindlichkeit der Wunden heilend vermindere und die Entzündung des Hauts zu weitestgehend erleichtere. Solches Wund werden der Junge sehr namentlich bei langwierigen und mit hieher verwandten Hauterkrankungen recht häufig auf. Die heilende Wirkung der Heidelbeeren beruht auf der bekannten Juckreizwirkung und der Juckreiz dringt tief in die erkrankten Hautstellen und so, wobei der Haut ein und bildet eine grauschwarze Decke, die einen Schutz für die darunter liegenden Gewebe bildet und alle mechanischen Reizungen von der erkrankten Stelle abhält. Zur Genesung ist allerdings, daß die erkrankten Stellen ziemlich lange mit der farbenden Flüssigkeit in Verbindung stehen.

Auch bei Entzündungen anderer Schleimhäute hat man Heidelbeeren als Heilmittel erfolgreich verwendet, so als Gargarium bei chronischem Nasenkatarrh und zur Durchspülung der Nase bei Schnupfen. Selbstverständlich gelang es Professor Winternitz auch bei den verschiedenen Hauterkrankungen und fiedern solche Verfahren zu dauernder Heilung durch das Auftragen dieser Heidelbeeren zu erzielen.

Nicht ganz so häufig wie die Heidelbeeren sind die Preiselbeeren bei uns zu finden. Während die Heidelbeeren in Berg und Tal, in Moor und Heide oft in mehreren Stroben vorkommen, kommen die Preiselbeeren nicht in kleineren Gebieten vor und meist nur in gewissen Gegenden. Insofern sind sie noch häufiger, und der Anflug der frischen Früchte lobend ist. Sie werden in der Volksmedizin ebenfalls recht lobend ist. Sie werden in der Hauptfrage als Sauerstoff verwendet, da ihre heile Wirkung in diesem Zustande nicht recht schmeckend erkönnen läßt. Aber in freilichem Zustande nicht recht schmeckend erkönnen läßt. Aber gerade die reichlich in ihnen vorhandene Zitronensäure in Verbindung mit ein wenig Gerbstoff und Bitterstoff macht sie so außerordentlich bekömmlich; sie wirken anregend auf erkrankte Herzen, wohltuend und heilkräftig auf die Schleimhäute des Magens und Darmkanals. Diese Eigenschaften der Preiselbeeren kennt man schon von alterher erkannt zu haben, denn schon 1775 schreibt der alte Tabernämontanus in seinem Arzneibuch: „Man braucht sie wider die große Hitze des Magens und des Herzes, denn sie kühlen und locken den Urin, und wenn sie zusammengeben, kann man sie gekochten wider das Würgen und Brechen des Magens und wider die Bauchflüsse.“

Deutsche „Baumwolle.“

Das Schreiben der Engländer, und nach Möglichkeit von der Japaner indischer aus dem Ausland bezogener Stoffe abzuschließen, zeigte sich natürlich am eifrigsten in allen Hälften, in denen es sich um für die Akzeptierung wertvolle Materialien handelte. Darum war das Hauptaugenmerk der Engländer darauf gerichtet, und u. a. die Baumwolle voranzutreiben, wodurch wir wiederum veranlaßt wurden, uns auch auf diesem Gebiete einen Erfolg zu schaffen. Das ist sehr gut möglich, besonders für die Textilindustrie, in am besten daraus zu ersehen, daß vor Einführung der Baumwolle

